Prättigau

Über die Berge in die Freiheit und ins Ungewisse

Teils über verschneite Pässe flohen Menschen von 1938 bis 1945 vor der nationalsozialistischen Verfolgung in die Schweiz. Holger Finze aus Zizers arbeitete 175 Fluchtgeschichten aus dem Prättigau auf. Sein Buch «Flucht über die Berge ins Prättigau» macht vergessene Schicksale sichtbar – und wirft Fragen auf, die bis in die Gegenwart reichen.



In seinem neuen Buch hält Holger Finze 175 Fluchtgeschichten fest.

Sie flohen vor Verfolgung und Tod. Teils über verschneite Pässe versuchten Menschen, aus dem nationalsozialistischen Machtbereich in die Schweiz zu gelangen. Holger Finze recherchierte 175 solcher Fluchtgeschichten aus dem Prättigau und hält sie in einem neuen Buch fest. Damit holt er ein Kapitel der Regionalgeschichte ans Licht, das lange vergessen war.

Obwohl Holger Finze während 35 Jahren als reformierter Gemeindepfarrer – unter anderen in den Prättigauer Gemeinden St. Antönien, Schiers und Jenaz/Buchen – tätig war, begegnete ihm das Thema kaum. Weder die Flüchtlinge aus dem Montafon noch die damaligen Flüchtlingsheime und die Arbeit der Internierten seien in Gesprächen präsent gewesen. «Sie waren irgendwie vergessen», sagt der seit acht Jahren in Zizers lebende Autor, der schon zahlreiche Bücher zur Geschichte Graubündens verfasste.

Ein gefährlicher Weg

Den Anstoss zu den Recherchen gaben die geplanten Erinnerungsorte zum Umgang der Schweiz mit Flüchtlingen während der nationalsozialistischen Zeit: 2027 soll in Bern ein Memorial entstehen, in Diepoldsau ein Dokumentationszentrum. Gleichzeitig beschäftigte sich Holger Finze mit der Geschichte von St. Antönien. Dabei zeigte sich, dass die Pässe dorthin für viele Flüchtende eine wichtige Route bildeten.

Manche kannten das Montafon von früheren Ferien oder Bergtouren. Als das St. Galler Rheintal 1938 zunehmend abgeriegelt wurde, wichen einige auf diesen Weg aus. Doch die Berge waren gefährlich: Viele unterschätzten die Strapazen, waren ungenügend gekleidet und kannten das Gelände nicht. Auf österreichischer Seite wurde die Grenze streng bewacht. Wer aufgegriffen wurde, riskierte Gewalt, Verhaftung und die Übergabe an die Geheime Staatspolizei des nationalsozialistischen Deutschen Reichs, dem Österreich nun angehörte.

Rettung und Auslieferung

Insbesondere 1938 (Einführung der bereits im «Altreich» geltenden antisemitischen Gesetze) und 1942 (Durchsetzung der sogenannten «Endlösung der Judenfrage») waren es vor allem Jüdinnen und Juden jeden Alters, die an der ostsüdöstlichen Schweizer Grenzlinie standen. Brutal traf es auch griechische und polnische Zwangsarbeiter der Illwerke (österreichisches Energieunternehmen, das vor allem für die Nutzung der Wasserkraft in Vorarlberg bekannt war). Einige wurden nach ihrer Festnahme öffentlich hingerichtet oder schwer gefoltert, um andere abzuschrecken. Auch auf Schweizer Seite bedeutete das Erreichen der Grenze nicht automatisch Sicherheit. Aufgegriffene Flüchtlinge wurden den Behörden übergeben, die über ihr weiteres Schicksal entschieden.

«Die Bevölkerung zeigte ihnen höchstens, wohin sie mussten, um sich den Behörden zu stellen», erklärt Holger Finze. Besonders erschütternd sind die Fälle jener Menschen, die zurückgeschickt wurden. Einige im Prättigau aufgegriffene Flüchtlinge, die bei Buchs an die Grenze zurückgestellt wurden, starben später in Vernichtungslagern im heutigen Belarus oder in Polen. Die behördlichen Entscheidungen konnten über Leben und Tod bestimmen.

Kind und betagtes «Fraueli»

Eine Rangliste der bewegendsten Schicksale möchte der Autor nicht erstellen. «Hinter jeder Fluchtgeschichte steckt bis heute Angst.» Eine Episode blieb ihm besonders: Am 8. Mai 1945, dem Tag des Kriegsendes, erreichten zwölf Personen über schneebedeckte Berge St. Antönien. Ein Bericht erwähnt unter diesen «armen Leuten» ein achtjähriges Mädchen und ein 82-jähriges «Fraueli», das auf einem Räff getragen wurde.

Alle seien «vom Schneeglanz furchtbar verbrannt und zum Teil auch schneeblind geworden». Während andernorts die Friedensglocken läuteten, waren diese Menschen noch immer unterwegs, erschöpft und gezeichnet von den Strapazen. Für Holger Finze steht diese Gruppe für das Leid jener Jahre. Und für die Hoffnung auf ein Ende der Gewalt.

Mut als falscher Begriff

Das 312 Seiten umfassende Buch erzählt auch von politischen Gegnern des nationalsozialistischen Regimes und von Deserteuren. Sozialisten und Kommunisten flohen teilweise bereits kurz nach dem «Anschluss» Österreichs. Viele wussten, was ihnen drohte. Deserteure traten vor allem in den letzten Kriegsjahren auf. Einige erklärten, sie wollten «ihr Leben nicht für eine aussichtslose Sache opfern».

Für Holger Finze ist es falsch, ihre Entscheidungen einfach als mutig zu bezeichnen. «Mut ist in beiden Personengruppen der falsche Begriff. Es war, wie auch bei den jüdischen Menschen, Verzweiflung, Ausweglosigkeit.» Die Menschen handelten unter extremem Druck, in einer Situation, in der jeder Weg lebensgefährlich sein konnte.

Erinnern für die Gegenwart

Die Recherche soll nicht nur regionale Geschichte dokumentieren. «Unsere Zeit wurde recht geschichtsvergessen», sagt Holger Finze. Es gelte, sich in die damaligen Lebensumstände hineinzuversetzen und zu verstehen, wohin Rassismus, Antisemitismus und Menschenverachtung führen. «Dann zu erkennen, was droht, wenn die freiheitlich-demokratischen Kräfte einer Gesellschaft versagen.» Die Fluchtgeschichten zeigen, wie entscheidend es sein kann, ob Menschen Schutz erhalten oder ausgeliefert werden.

Text/Fotos: Anita Fuchs/zVg